

Borarlbergs Anteil am deutschen Geistesleben.

Von Prof. Martin Bilgeri

Vormerkung der Schriftleitung. Mit Erlaubnis der Schriftleitung des Schwäb. Bundes bringen wir die folgende Abhandlung als Abdruck. Wir hatten längst vor, einen Aufsatz über dieses Thema zu bringen, konnten aber dem bewährten Autor nicht zumuten, eine neue Textfassung zu bieten, nachdem er schon einmal darüber geschrieben hatte. So wichen wir von unserem Grundsatz, Originalbeiträge zu bieten, ab und danken der Schriftleitung des Schwäb. Bundes herzlichst für das freundliche Entgegenkommen und das Ueberlassen der Bildstöcke.

Der Herausgeber.

Borarlberg, das Land am jungen Rhein und Bódensee, hat einen Flächeninhalt von 2600 Geviertkilometer und rund 140.000 Bewohner deutschen Stammes. Die Wasser seiner Berge und Täler führt die Ill zum Rhein, die Bregenzerach in den Bodensee. Nur das Kleine Walsertal und der Tannberg gehören durch Iller und Lech zum Gebiet der Donau. Längs der Flußläufe sind die alemannischen Ansiedler immer tiefer ins Land eingedrungen und haben seine Auen und Halben durch Fällen des Holzes, durch Reuten und Brennen in Weideland und Wiesen verwandelt und durch Viehzucht und Milchwirtschaft abseits von der Unruhe der großen Welt sich ein stilles Leben geschaffen, ganz nach deutschem Sinn, frei, friedlich und arbeitsam. Die Kelten des „Unterlandes“ im Norden haben außer wenigen Ortsnamen (Bregenz) keine Spur hinterlassen, die Romanen des „Oberlandes“ im Süden wurden allmählich aufgesogen und verdeutsch, besonders seitdem um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts die „freien“ Walsen aus dem Wallis zwischen die beiden ungleichen Teile sich einschoben und die Hochtäler besiedelten: das Laternertal und Damüls, das große und kleine Walsertal, den Tannberg, das Silbertal und die Höhen von Düns und Schnifis. Im 17. Jahrhundert starben im Montafon die letzten Männer, die noch „grob rhätisch“ reden konnten; doch sind außer den zahlreichen Ortsnamen auch noch manche Worte der Umgangssprache und besonders das Aussehen vieler Mädchen und Frauen Zeugen romanischer Abkunft. In diesem Gebiet hat sich also das Deutschtum der Alemannen und Burgunder kräftig genug erwiesen, das Romanentum von Gótzis im Rheintal bis weit nach Graubünden hinauf zurückzudrängen, während umgekehrt das Romanentum in der Schweiz einen breiten Landstreifen verwelst hat und noch im Vordringen begriffen ist, wie auch dem Fernstehenden die Namenreihe Sitten—Sion, Freiburg—Fribourg, Neuenburg—Neuchâtel, Delsberg—Delémont zeigt.

Doch wurde dem deutschen Volke im Lande nicht nur neuer Boden gewonnen, sondern auch das wertvollste Geistesgut erhalten, das Nibelungenlied, das nur in drei vollständigen Handschriften auf uns gekommen ist. Davon wurden zwei im Schloß Hohenems gefunden, die heute in München und Donaueschingen aufbewahrt werden, die dritte stammt aus dem Schloß Werdenberg bei Buchs und ist jetzt in der Stiftsbibliothek zu St. Gallen zu sehen. Schon Goethe hat den Wert des Nibelungenliedes für die Bildung des deutschen Volkes erkannt. Dieses hohe Lied deutscher Treue, deutscher Kraft und deutscher Gemütsiefe verdient es, Gemeingut des ganzen Volkes

zu werden, wie die homerischen Gesänge die Grundlage der griechischen Bildung ausmachten. Jetzt kennt erst ein Teil der Gebildeten diese überragende Geistes-schöpfung, meist durch Uebersetzungen oder durch die Bühnenwerke Hebbels und Wagners und doch könnten wir es in der mittelhochdeutschen Sprache gewiß leichter lesen als leichte französische Romane. Ich habe Bregenzermäldern ganze Abenteuer mit geringen Aenderungen vorgelesen und gefunden, daß unsere Landsleute mühelos den Wortlaut verstehen und dem Inhalt folgen können.

Wenn wir auch in Vorarlberg mit berechtigtem Stolz auf diesen Ruhmes-titel hinweisen, so bleibt es doch ein Rätsel, wie das große deutsche Lied von den Nibelungen, das an der Donau seine endgültige Gestalt erhalten hat, gerade in unser Rheintal kam. Schon der vorarlbergische Geschichtsforscher Josef Bergmann hat vermutet, daß die unschätzbare Handschriften- und Bücherammlung des Schlosses Hohenems durch den Dichter Rudolf von Ems begründet wurde und Dr. Albert Ritter macht es wahrscheinlich, daß der Schenk Konrad von Winterstetten († 1243) der Vermittler war, da er einerseits mit Rudolf von Ems und andern Dichtern, andererseits mit Leopold dem Glorreichen in Wien in enger Verbindung stand.

Rudolf von Ems war Dienstmann der Grafen von Montfort, dichtete in den Jahren 1220—1254 und starb „in welschen richen“. Er hatte wohl im nahen Kloster St. Gallen seine gelehrte Bildung erhalten. Er verstand lateinisch und französisch und war mit den Werken der deutschen Dichtung seiner Zeit wohl vertraut. Seinen Geschmack und seine Sprache hat er an den großen Dichtern: Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg und Hartmann von Aue gebildet. Ihnen steht er zunächst an Bedeutung und Umfang der Werke. In der Erzählung: „Der gute Gerhart“ verarbeitet er einen heimischen Stoff und schildert das stille Wohltun eines Kölner Kaufmanns. Dadurch wird der Kaiser Otto von seinem Stolz auf gottgefällige Handlungen geheilt.

Der Demut dustige Blume
Ist ihm nun aufgeblüht,
Von allem falschen Ruhme
Geheilt Sinn und Gemüt.

Ins ferne Wunderland Indien führt Rudolfs erzählende Dichtung: „Barlaam und Josaphat.“ Der Einsiedler Barlaam überzeugt den indischen Königssohn Josaphat von der Erhabenheit des Christentums über alle andern Religionen; der Bekehrte legt später die Krone nieder und widmet sich einem beschaulichem Leben. Von den vielen Gleichnissen, die nach morgenländischer Art zur Veranschaulichung der ernstern Lehren eingeflochten sind, ist „der Mann im Syrerland“ durch die Parabel Rückerts allgemein bekannt geworden. Auch die Alexandersage und den Troianischen Krieg behandelte Rudolf von Ems ausführlich in dichterischen Erzählungen. Sein größtes und tiefstes Werk ist aber die „Weltchronik“, die er auf Wunsch des Königs Konrad IV. begann, aber nur bis zum Tode des Königs Salomon führen konnte. Das Buch vermittelt geistliches Wissen auch an Laien, denen die heilige Schrift verschlossen war. Das Gedicht „Wilhelm von Orleans“ erzählt in romanhafter Art die Geschichte Wilhelms des Eroberers in 16.000 Versen. Die Dichtungen Rudolfs von Ems fanden weite Verbreitung und sind in einer großen Zahl von Handschriften erhalten, ein Beweis ihrer Beliebtheit.

Die nächsten zwei Jahrhunderte waren für die innere Entwicklung Vorarlbergs von außerordentlicher Bedeutung. Ueber dem Rhein hatten am 1. August 1291 die drei Waldstätte Uri, Schwyz und Unterwalden den

ersten ewigen Bund geschlossen, der gegen die landsüchtigen Habsburger gerichtet war. 1332 hatten sich Luzern, Zürich, Glarus, Zug, Bern mit ihnen zum Bund der acht alten Orte geeint, der 1370 im sogenannten Pfaffenbrief gegen das geistliche Gericht in weltlichen Dingen und gegen fremdes Gericht überhaupt sich wendete. Unterdessen hatten die Montforter, welche von Hugo, dem zweiten Sohne des Pfalzgrafen Hugo von Tübingen († 1182) stammten, nach und nach einen großen Teil des heutigen Vorarlberg unter ihre Herrschaft gebracht, leider aber ihre Macht in fortwährenden Teilungen zersplittert. Die zahlreichen Linien der Grafen von der roten, schwarzen und weißen Fahne lagen untereinander vielfach in Kampf und Fehde, aber sie waren volksfreundlich gesinnt und förderten Bauern, und Bürgertum, so gut sie konnten. Rudolf IV., der letzte Graf von Montfort-Feldkirch († 1390), feierte fröhlich die Feste der Bürger mit. 1375 verkaufte er seine Grafschaft, zu der auch der innere Bregenzerwald, Dornbirn und Fussach gehörten, an den Herzog Leopold III. um 30.000 Goldgulden. Wie beliebt der letzte Bludenzener Graf Albert der Ältere von Montfort-Werdenberg († 1418) bei seinen Untertanen war, zeigte sich in der Zeit der Appenzellerstürme. Als die Scharen der Bauern 1405 Burgen brechend, raubend und mordend aus dem Rheintal und dem Walgau herauszogen, brachten die Bürger von Bludenz „ihren lieben Herrn“ über den verschneiten Tannberg nach der Montforterburg Rotensfels bei Immenstadt in Sicherheit. Auf seinen Rat schlossen sie sich dann den Appenzellern an, um die Stadt zu retten. Als aber die wilden Wogen sich verlaufen hatten, holten sie ihren Grafen wieder zurück und versorgten ihn, damit er „von neuem hausen könne“, aus eigenem mit Lebensmitteln, Hausrat und Küchengehirr, da die Appenzeller sein Schloß gründlich ausgeräumt hatten. Seine Herrschaft samt dem Tale Montafon hatte er schon 1394 an Albrecht III. von Osterreich um 5000 Goldgulden verkauft. Die beiden Grafen hoben aber vorher die Leibeigenschaft auf und gaben ihren Untertanen in der damaligen Zeit sonst unerhörte Freiheiten, die zu achten die Käufer vertragsmäßig verpflichtet wurden. Tatsächlich bestätigten sie die Habsburger wiederholt, nicht bloß um des Vertrages willen, sondern weil die Vorarlberger Besitzungen die so notwendige Brücke bildeten zwischen den Habsburgischen Stammländern und Vorder-Osterreich. So waren den Vorarlbergern die Freiheiten, welche die Urschweizer in schweren Kämpfen erfochten und behalten hatten, als Geschenk der Montforter in den Schoß gefallen. Auf Grund dieser Freiheiten bildeten die montfortischen Gebiete schon 1390 einen Bund zu gegenseitigem Schutz. Die noch fehlenden Landesteile schlossen sich bald an. Es entwickelte sich eine ständische Vertretung, die abwechselnd in Feldkirch oder Bregenz tagte und die Freibriefe wie den Augapfel hütete.

Adel und Geistlichkeit waren aus der ständischen Vertretung ausgeschlossen, nur die Bauern und Bürger beschieden den Landtag durch ihre Anmänner. Die Stände stimmten in folgender Reihenfolge: 1. Feldkirch, 2. Bregenz, 3. Bludenz, 4. Sonnenberg, 5. Hohenegg, 6. Rankweil und Sulz, 7. Bregenzerwald, 8. Montafon, 9. Altenburg, 10. Neuburg, 11. Dornbirn, 12. Jagdberg, 13. Hofsteig, 14. Sulzberg, 15. Ringenau, 16. Hofrieden, 17. Höchst und Fussach, 18. Simmerberg, 19. Grünenbach, 20. Alberschwende, 21. Mittelberg, 22. Tannberg, 23. Damüls, 24. Kellhöf. Der Landammann wurde in jedem Gericht durch Stimmenmehrheit gewählt. Wahlberechtigt war jeder unbescholtene Ansfässige. Wie die Bregenzerwälder ihren Landammann wählten, das muß jeden Deutschgesinnten mit Freude erfüllen. Auf der großen Wiese zu Andelsbuch standen uralte Eschen. Am Wahlstage versammelten

sich hier alle hausfesthaften Bauern. Nun wurden Bewerber um das hochgeachtete Ehrenamt „vorgeschoffen“ und jeder stellte sich unter eine Eiche. Auf das gegebene Zeichen eilten dann die Wähler auf die Bäume zu. Wer bei dieser männlich offenen Wahl die meisten Köpfe um sich hatte, war gewählt. Dann eilte das Volk auf die Bezegg und feierte ein Volksfest tagelang, wochenlang, mit trinken, spielen und tanzen. Die Zeche zahlte der neue Landammann. Seine Frau aber mußte dem berittenen Boten, der ihr gleich nach der Wahl die frohe Meldung überbrachte, ein reichliches Botenbrot geben. Auf der Bezegg, dem Uebergang von Andelsbuch nach Bezau, stand das Rathaus des Bregenzerwaldes, ein einfacher Raum auf Holzsäulen. Auf einer Leiter stieg der Landammann mit den Räten und Abgeordneten hinauf, dann wurde die Leiter abgezogen und erst wieder angefest, wenn die Ratsherren zu einem Beschluß gekommen waren. Der Beschluß war Gesetz für den Bregenzerwald und wurde dem „Landsbrauch“ einverleibt. Könnten wir unser vielverwickeltes öffentliches Leben wieder auf diese einfache Form zurückführen!

Das Gerichtswesen war in den einzelnen Gebieten verschieden, im wesentlichen aber ging es auf die Verfassung des Gaugerichtes von Münsien zurück. Zwischen den wilden Wassern der Fruz und Fröbisch bei Sulz nördlich von Rankweil liegt der Hügel von Münsien. Hier waltete schon in den Tagen der Merowinger das Gaugericht. Es umfaßte das ganze weite Gebiet vom Arlberg und Septimer bis über den Walen- und Bodensee. Die älteste Urkunde ist am 13. September 774 ausgestellt. In altdentscher Weise, wie sie schon Tacitus schildert, fand das Gericht öffentlich unter freiem Himmel statt. Später wurde der Sitz nach Rankweil verlegt. Im Jahre 1806 wurde es nach mehr als tausendjährigem Bestande von der bairischen Regierung aufgehoben. Auf dieses uralte Gericht bauten die Stände Vorarlbergs ihr Gerichtswesen auf. Zunächst wurde das Recht mündlich fortgepflanzt, später aufgeschrieben und jährlich ein oder zweimal öffentlich vorgelesen, so daß jeder freie Mann sich Kenntniß verschaffen konnte. Mit dem Gaugericht fielen auch die Stände und ihr Gerichtswesen.

Das kleine Land stand in einem ganz anderen staatlichen Verhältnis zum Hause Oesterreich als die übrigen Gebiete; bis auf die Stellung von Mannschaften zur Grenzverteidigung und die Zahlung geringer Steuern war es völlig unabhängig, hatte seine eigene Gerichtsbarkeit und wehrte durch Jahrhunderte jede neue Leistung oder eine Erhöhung der alten mit der ständigen Erklärung ab, „es ist unmöglich,“ so daß Josef II. seine Vorarlberger Stände die Unmöglichkeiten zu nennen pflegte. Während überall in deutschen Landen die Gewalt der kleinen und kleinsten Fürsten immer größer wurde, erhielt sich hier alte germanische Freiheit und Selbstverwaltung in muster-gültiger Weise. So vererbte sich der Freimut in den Vorarlbergen, den die Schilderer des Landes und Volkes, Vogt, Oppermann, Steub, Bodenstedt, Hörmann immer wieder staunend hervorheben.

Aus den vielverzweigten Reihen der Montforter ragt weit hervor der Graf mit Veier und Schwert, Hugo v. Montfort-Bregenz (1357—1423). Er wurde standesgemäß erzogen, wuchs zu einem stattlichen Manne heran und hatte nach seinem eigenen Wort:

mer kraft denn daz mer teil der welt.

Dem entsprach ein starker Wille und heftige Leidenschaftlichkeit. Sein äußeres Leben machte ihn zu einer der bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit. Er erwarb durch Heirat und Erbschaft die reichen Güter der Pfannberger und Stadecker in Steiermark und Krain, war Hofmeister der Herzoge

von Oesterreich und Landeshauptmann in Steyer, in Krieg und Frieden erprobt. Sein reiches Innenleben drängte ihn zu dichterischer Darstellung, wie er selbst sagt:

ich hân es ie darnach gemacht,
als mir do was ze muot:
wan wes das hertz begerend ist,
der mund tuots dîsche sagen.

So fand alles, was ihn bewegte, große Freude, tiefer Schmerz, Liebeslust und Leid, fromme Gedanken allmählig Ausdruck in den 40 Gedichten, die uns seine Liederhandschrift in Heidelberg erhalten hat. Bei den vielerlei Geschäften seiner hohen Stellung hatte er nur auf Jagdritten in den Auen des Murtales oder auf den Bergthalben an der Volgenach Zeit zum Dichten.

Das zeigt uns anschaulich der Schluß eines Briefes an seine geliebte Frau:

gemacht und geben in großer fêlt,
verbotten was da swîzen;
ob des ieman wundern welt,
min hertz das tet sich hitzen.
von gedenken, die ich nach ir hett,
ich wand, ich wer im maien;
der schne was mir ein suezêr mett,
ich acht nicht windes weien.

Seine Dichtungen teilte er selbst in „Reden“ — erzählende Gedichte, die gelesen werden, „Briefe“ — die im Minnedienst geschrieben werden, wie früher ein Liebeslied gesungen wurde, und „Lieder“, Tanz- und Taglieder weltlichen und geistlichen Inhalts. Zu den Liedern „maß“ des Dichters „getrüwer knecht“, Bûrk Mangolt die Weisen „mit loblichem don“. Mit Hugo von Montfort verflingt der einst volltönige Liederschall des deutschen Mittelalters.

(Fortsetzung folgt).

Schicksal.

Ich konnt nicht leichthin durch das Leben gehn
und fraglos kosten jede seel'ge Stund,
ich wollt ihm tief ins Märchenauge sehn
bis auf den Grund.

Ich siel ihm um den Hals und fragt es heiß
nach all den Rätseln und nach Glück und Sieg
und harte, ob es mir wohl Antwort weiß —
das Leben schwieg.

Es schwieg und ließ mich warten Tag um Tag
und fügte immer neue Rätsel bei,
auf daß mein Herz bis zu dem letzten Schlag
nicht ruhig sei . . .

Deutsches Volk!

Treues Volk — das fremde Tücke trog,
wahres Volk — das man so schnödd belog!
Starkes Volk — das schweres Leid ertrug,

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Heimat - Vorarlberger Monatshefte -
Heimatkundliche Mitteilungen des Vorarlberger Landesmuseums und
der Heimatmuseen](#)

Jahr/Year: 1920

Band/Volume: [1](#)

Autor(en)/Author(s): Bilgeri Martin

Artikel/Article: [Vorarlbergs Anteil am deutschen Geistesleben 85-89](#)